

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Junert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Wetzbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 S.

Freitag, 24. Juli 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 6gespaltene Petitzeile beträgt 20 S.
Polizeianzeige Nr. 5540.

Das Schicksal der Monarchie.

In Nr. 41 der seit Jahr und Tag vortrefflich redigierten „Neuen Zeit“ wurde zu unserm Staunen unter obiger Ueberschrift ein Aufsatz veröffentlicht, welcher einige — sagen wir einmal — Gedanken auspricht, die nicht verkehren dürften, einen befremdenden Eindruck unter den Parteigenossen hervorzurufen.

Ein Berliner Korrespondent der „N. Z.“ schreibt da u. a. wie folgt:

Ob in der Kunst oder Politik oder sonstwo: die bürgerlichen Klassen in Deutschland haben „hohle Männer mehr.“

In dieser Beziehung ist es das Schicksal der Monarchie, so unumschränkt zu sein, wie sie nie gewesen ist. Nie, auch nicht unter Friedrich dem Zweiten. Selbst im Kriege hat dieser rücksichtslose Selbstherrscher mehr als einmal die Erfahrung machen müssen, daß Offiziere lieber ihren Degen zerbrachen, ehe sie Befehle ausführten, die ihnen wider die Ehre gingen, und noch heute liest man in der Nähe von Berlin auf dem Grabstein eines friderizianischen Offiziers, eines Marwitz, die Worte: „Er wählte Ungnade, wo Gehorsam keine Ehre brachte.“ Das klingt im neuen deutschen Reiche, wie ein urvorweltlich Stammeln aus den Tagen der Saurier. Aber der antagonistische Charakter der heutigen Gesellschaft zeigt sich auch in dem Schicksale der Monarchie. Unumschränkt, wie sie in jener einen Beziehung ist, ist sie in anderer Beziehung so beschränkt, wie sie gleichfalls noch nie gewesen sein mag. Seit drei Jahren sehen wir im deutschen Reiche einerseits, daß ein junger und kraftvoller Monarch jede leichte Regung eines beweglichen und empfänglichen Geistes ausleben darf, ohne je einen, sei es noch so berechtigten Widerstand aus den bürgerlichen Klassen zu finden, die sich in ein wimmelndes Heer von Höflingen verwandelt zu haben scheinen und sehen wir andererseits, das alle Anläufe desselben Monarchen zu hohen Zielen mit eintöniger Regelmäßigkeit scheitern an dem dumpfen, eisernen, unbeweglichen Widerstande derselben bürgerlichen Klassen, von den Ministern herab bis zu den „freisinnigen“ Lampenputzern. Die Februar-Erlasse des Kaisers über den gesetzlichen Arbeiterschutz sind heute ein vergessenes Stück Papier, während die Afrika-Lotterie morgen mit Pauken und Trompeten über die Bretter gehen wird!

Das Schicksal der Monarchen geht die Poeten an oder sollte sie wenigstens etwas angehen. Denn leider gilt auch von ihnen, daß sie „hohle Männer“ sind; sie umschmeicheln den „neuen Herrn“ nach Höflingsart, statt die Fülle des tragischen Stoffes anzubrechen, der heute mit viel unheimlicherem Glanze als vor hundert Jahren durch die lärmende Pracht der Höfe schimmert. Das Schicksal der Monarchie interessiert dagegen den Politiker, und bei einer prüfenden Umschau über die europäischen Staaten wird man finden, daß es sich nirgends in so ernsten und strengen Formen vollzieht, wie im Deutschen Reiche. Die monarchischen Skandale, welche wir mit staunenden Augen in London, in Wien, in Petersburg gesehen haben, besagen in-

sofern wenig, als ein hereinbrechendes Schicksal, welches schwache Persönlichkeiten wahl- und willenlos vor sich herpeitscht, deshalb noch nicht unabwendbar zu sein braucht. Eine ganz andere Fundgrube sozialpolitischer Erkenntnis bietet ein ehrliches und energisches Ringen mit dem drohenden Verhängnisse.

Die absolute Monarchie empfing schon lange vor Friedrichs II. Tode ihr Urtheil in Lessings Sätzen: „Ist es zum Unglücke so Mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind? Müßen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“ Die konstitutionelle Finte zerriß Johann Jacoby in Friedrichs II. Lieblingsschlösse mit dem Worte: „Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ Es ist nun wahr: das „soziale Königtum“ von heute will die Wahrheit hören und bis zu einem gewissen Grade hört es sie auch. Es ist ferner wahr: seine Berater sind ganz und gar keine „Teufel“, sondern behäbige Hausväter, vielleicht schlechte Musikanten, aber ganz gewiß gute Leute. Allein auf dieser dritten Stufe der Abwandlung kann die Monarchie nicht mehr, was sie zu ihrer Ehre will, und was sie kann, das will sie nicht, das klappt von ihrem Prinzipie so weit ab, wie etwa die Afrika-Lotterie von den Februar-Erlässen. Eine seltsame und verzwickte Lage, die sich noch in keinem geflügelten Worte zusammengefaßt hat!

Was soll ein sozialdemokratischer Leser mit derartigen Ergüssen einer tiefen Ueberzeugung beginnen?

Jedenfalls dürften die hier wiedergegebenen Stellen genügen, um sich von dem merkwürdigen Geiste, der den Artikel belebt, eine ausreichende Vorstellung bilden zu können.

Einer ähnlichen Auffassung der jüngsten Geschichte, über welche ein abschließendes wissenschaftliches Urtheil zudem vor der Hand ganz unmöglich, sind wir in der gesammten sozialdemokratischen Presse und Literatur überhaupt noch nicht begegnet.

Wir erhalten da auf drei kleinen Seiten folgende weitgehende Aufschlüsse:

Wir erfahren, daß seit drei Jahren in Wilhelm II. ein kraftvoller Monarch auf dem Throne sitzt. Es wird uns ferner erzählt, daß er einen beweglichen und empfänglichen Geist besitzt. Es wird weiter dargelegt, daß alle Anläufe desselben Monarchen zu hohen Zielen an dem eisernen Widerstande der bürgerlichen Klassen scheitern. Zu diesen hohen Zielen zählt der Verfasser ganz offenbar die Februar-Erlasse des Kaisers über den Arbeiterschutz. Das sei überaus tragisch, und man müsse in Bezug auf das Schicksal der deutschen Monarchie finden, daß es sich in ernsten und strengen Formen, also durchaus würdig mindestens, vollzieht. Nirgends vollzieht sich dieses Geschick so in der ganzen Welt, wie im deutschen Reiche. Ja, eine ganze Fundgrube sozialpolitischer Erkenntnis bietet das ehrliche und energische kaiserliche Ringen mit dem drohenden Verhängnisse. Das soziale Königtum Wilhelms II. hat den Vorzug, die Wahrheit hören zu wollen, und seine Berater mögen nun sein, wie sie wollen, — aber es sind ganz gewiß gute Leute. Die Lage ist eben so seltsam und verzwickt, daß wenn Wilhelm II. mit seinem Willen auch scheitert, eben dieses Willen ihm zur Ehre gereicht und ihn zu einem prädestinirten tra-

gischen Helden stempelt. Und alle diese merkwürdigen Behauptungen, die aus einer eigentümlichen Geschichtsklitterung hervorgegangen, werden ohne den Schatten eines Beweises dem Publikum mit einer Miene von dem Verfasser aufgetischt, als ob es sich um Dinge handle, die sich jeder Einzelne so schnell als möglich zu eigen zu machen hat.

Nun gut, wir meinen, daß trotz der redlichen Mühe und Absicht die seltsame Auffassung des Verfassers abgelehnt werden wird, — und das hoffentlich recht gründlich.

Es ist aus naheliegenden Gründen geradezu unmöglich, auf eine Kritik der hier hervorgehobenen Gedanken sprünge einzugehen. Wir müssen also nöthigend, wenn auch ganz getrost, die Beurteilung des „Schicksals der Monarchie“ unsern Lesern und den Parteigenossen in Deutschland überlassen. Es kann nicht zweifelhaft sein, wie diese ausfallen wird.

Einige Erwägungen bitten wir dabei noch zu berücksichtigen. Es ist das zunächst die still verschämte Freude, welche der Spigenartikel der „Neuen Zeit“ in der Presse der Bourgeoisie und in den gegnerischen Reihen überhaupt erregt hat. Sodann vergegenwärtige man sich den Umstand, daß viele unserer Parteigenossen Meinungen ausgesprochen, die den in „Schicksal der Monarchie“ geäußerten entgegenstehen; und diese Genossen hatten dafür zu einem Teile mit dem Verluste ihrer Freiheit und Gesundheit, mit dem Ruin ihres Glückes zu büßen.

Wir selbst z. B. — um einen einzelnen Punkt herauszugreifen — haben eine andere Auffassung bezüglich der Februar-Erlasse des Kaisers als der vorerwähnte Verfasser, und als wir diese Ansichten seiner Zeit nach Pflicht und Gewissen begründeten, antwortete uns der preussische Rechtsstaat mit Verhängung von drei Monaten Gefängnis, der eine sechswöchentliche Untersuchungshaft vorher ging. Dies ist aber nur ein vereinzelter Fall aus einer ganzen Sammlung, die unser spezielles Eigentum. Wie groß und wertvoll mag erst die allgemeine deutsche Sammlung derartiger Fälle sein? — Auch das will erwogen sein.

Freilich — das ist keine so seltsame, so verzwickte, sondern für jeden, der folgerichtig denkt, eine höchst einfache Sachlage.

Die Redaktion der „Volkswacht“.

Zum Programm-Entwurf.

Für die Beurteilung des uns vorgeschlagenen neuen Programms empfiehlt es sich, die Parteigenossen mit den von der Sozialdemokratie anderer Länder aufgestellten Forderungen und Prinzipien-Erklärungen näher bekannt zu machen. Wir veröffentlichen deshalb nachstehend das französische Minimumprogramm, wie wir gestern in der „Volkswacht“ die vom Gainsfelder Parteitag beschlossene Prinzipien-Erklärung der österreichischen Sozialdemokratie veröffentlicht haben.

Das französische Minimumprogramm, das von Mary und Engels im Verein mit Guesde und Lafargue entworfen wurde und das der Kongress von Havre zu dem seinen machte, lautet:

„In Erwägung, daß die Emanzipation der produktiven Klasse die

aller menschlichen Wesen ohne Unterschied des Geschlechts oder der Rasse ist;

„daß die Produzenten nicht frei sein können, wenn sie nicht im Besitz der Produktionsmittel sind;

„daß es zwei Formen giebt, unter denen die Produktionsmittel ihnen gehören können:

„1) die Form des individuellen Besitzes, die niemals eine allgemeine Tatsache gewesen ist und die durch die industrielle Entwicklung immer mehr und mehr beseitigt wird;

„2) die Form des Gemeinbesitzes, deren materielle und intellektuelle Elemente durch die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft selbst gebildet werden.

In Erwägung, „daß dieser Übergang der Produktionsmittel in den Gemeinbesitz nur hervorgehen kann aus der revolutionären Tätigkeit der als selbstständige politische Partei organisierten produktiven Klasse, des Proletariats:

„daß eine solche Organisation mit allen dem Proletariat zu Gebote stehenden Mitteln angestrebt werden muß, inbegriffen das allgemeine Stimmrecht, das so aus einem Mittel der Prellerei, das es bisher gewesen, zu einem Mittel der Emanzipation wird;

„haben sich die sozialistischen Arbeiter Frankreichs entschlossen, indem sie sich als Ziel ihrer Bestrebungen in ökonomischer Beziehung die Rückkehr aller Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit setzen, in die Wahlbewegungen als Mittel der Organisation und des Kampfes einzutreten, mit folgendem Minimum-Programm:

A. Politischer Teil:

„1) Abschaffung aller Gesetze über Streiks, Versammlungen und Vereine und namentlich des Gesetzes gegen die Internationale Arbeiterassoziation. — Beseitigung des Arbeitsbuchs, das die Arbeiterklasse mit den Prostituirten auf eine Stufe setzt, und aller Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches, die eine Unterordnung des Arbeiters gegenüber dem Unternehmer oder der Frau gegenüber dem Manne festsetzen;

„2) Unterdrückung des Kultusbudgets und Rückgabe des beweglichen und unbeweglichen Eigentums der sogenannten toten Hand, das im Besitz von religiösen Oberhäuptern ist (Dekret der Kommune vom 2. April 1871), inbegriffen deren industrielle und kommerzielle Unternehmungen an die Nation;

„3) Unterdrückung der Staatsschuld;

„4) Abschaffung der stehenden Heere und allgemeine Bewaffnung des Volkes;

„5) die Gemeinde Herrin ihrer Verwaltung und Polizei.

B. Oekonomischer Teil:

„1) Ein Ruhetag jede Woche oder gesetzliches Verbot für die Unternehmer, ihre Arbeiter mehr als sechs Tage von sieben arbeiten zu lassen. — Gesetzliche Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden für Erwachsene. — Verbot der Arbeit der Kinder vor dem 14. Jahre in den Privatwerkstätten und Verkürzung der täglichen Arbeitszeit junger Personen vom 14. bis 18. Jahre auf sechs Stunden.

„2) Schützende Ueberwachung der Lehrlinge durch die Arbeiterorganisationen.

„3) Ein Minimallohn, der jedes Jahr nach dem lokalen Getreidepreis durch eine Kommission für Arbeiterstatistik festgesetzt wird.

„4) Gesetzliches Verbot für die Unternehmer, ausländische Arbeiter zu Löhnen zu beschäftigen, die niedriger sind, als die der französischen Arbeiter.

„5) Gleichheit der Löhne bei gleicher Arbeitsleistung für die Arbeiter beider Geschlechter.

„6) Wissenschaftlicher und gewerblicher Unterricht für alle Kinder, deren Unterhalt der durch den Staat und die Gemeinde vertretenen Gesellschaft obliegt.

„7) Erhaltung der Greise und der Invaliden der Arbeit durch die Gesellschaft.

„8) Unterdrückung jeder Einmischung der Unternehmer in die Verwaltung der Arbeiter-Unterstützungskassen und ähnlicher Institute, über die den Arbeitern die völlig freie Verfügung gewährt werden soll.

„9) Haftpflicht der Unternehmer für die Folgen von Unglücksfällen, garantiert durch eine Kautions, die der Unternehmer bei einer Arbeiter-Unterstützungskasse zu deponieren hat, und deren Höhe durch die Zahl seiner Arbeiter und die Gefahren seines Betriebes bestimmt wird.

„10) Heranziehung der Arbeiter bei Festsetzung von Fabrik- oder Werkstättenordnungen; Unterdrückung des Rechts, das die Unternehmer sich angemast haben, ihre Arbeiter mit irgend einer Strafe unter der Form einer Geldbuße oder eines Lohnabzugs zu belegen (Dekret der Kommune vom 27. April 1871).

„11) Annullirung aller Verträge, durch die öffentliches Eigentum (Banken, Eisenbahnen, Bergwerke etc.) veräußert worden, und Uebergabe des Betriebes der Staatswerkstätten an die in ihnen beschäftigten Arbeiter.

„12) Abschaffung aller indirekten Steuern und Verwandlung aller direkten Steuern in eine progressive Steuer auf alle Einkommen über 3000 Franken. Unterdrückung aller Vererbungen an Seitenverwandte, sowie aller Vererbungen in direkter Linie, die 20 000 Franken übersteigen.“

Deutschland.

Der Entwurf des neuen Parteiprogramms wird von den Bodenreformern sympathisch begrüßt. In der letzten Nummer von „Frei Land“ wird die Stellung dieser kleinen Partei zum Entwurfe gekennzeichnet. Es wird dort das Bedauern ausgesprochen, daß bei der Aufzählung von Arbeitsmitteln wie Grund, Boden, Maschinen etc. nicht auch der Wohnstätten gedacht wird. Für diese Korrektur können wir dankbar sein. Gewünscht wird ferner, daß dem Programm folgender Satz aus dem Programme des sozialistischen Arbeiterbundes eingefügt werde. Nämlich Punkt 6 desselben, der lautet: „Die schnelle Zurücknahme des Landes und die Vermeidung der ferneren Veräußerung von öffentlichen Ländereien.“ Damit können wir uns nicht vollkommen einverstanden erklären, denn wenn man mit uns in der Abweisung aller staatssozialistischen Experimente übereinstimmt, wenn man ferner der heutigen Staats-

gewalt nicht das Vertrauen entgegenbringt, daß sie im Interesse des gesamten Volkes und nicht in dem einiger weniger Sonderinteressenten die Staatsgeschäfte führt, so darf man dem heutigen Klassenstaate nicht noch mehr Macht einräumen. Eine andere Frage wäre es, ob man nicht durch eine geschickte Steuer methode die Steigerung der Bodenrente statt dem Privatbesitzer dem Staate zu Gute kommen lassen und dafür andere indirekte Steuern vermindern könnte. Dies wird auch, wie es scheint, von dem Kritiker unseres Programm-entwurfes in „Frei Land“ eingesehen, denn er wünscht in Punkt 10 unseres Entwurfes, der eine stufenweis steigende Einkommen-, Kapital- und Erbschaftsteuer unter Beseitigung aller indirekten Steuern, Zölle etc. fordert, die steuermäßige Einziehung des Grundrentenzuwachses in das Parteiprogramm einbezogen zu sehen und beruft sich dabei auf Punkt 7 des genannten australischen Programmes, der folgenden Wortlaut hat: „Jedliche Steuer wird durch direkte Einschätzung erhoben, durch eine Grund- und Bodenabschätzung und eine progressive Einkommensteuer auf jedes ein bestimmtes Minimum übersteigendes Einkommen.“

Ueber die jugendlichen Arbeiter in Preußen bringt der „Reichsanz.“ auf Grund der Jahresberichte der Gewerbeämter und Bergbehörden für das Jahr 1890 eine ausführliche, nach Provinzen geordnete Zusammenstellung, aus welcher die „Voss. Ztg.“ berechnet, daß im genannten Jahre in den gewerblichen Anlagen Preußens zusammen 113 786 jugendliche Personen von 12—16 Jahren beschäftigt waren. Allerdings sind die Erhebungen in den einzelnen Provinzen und Regierungsbezirken scheinbar nicht ganz gleichartig gewesen, zum Teil sind sie augenscheinlich auch noch unvollkommen, wie z. B. in Ostpreußen, wo im Ganzen nur 700 jugendliche Arbeiter tätig sein sollen; in Westpreußen wurden 1243 gezählt, in Posen 1395, in Pommern 1818, in Schleswig-Holstein 1959, in Hannover 5151, in Hessen-Nassau 6650, in Sachsen 12 342, Brandenburg einschließlich Berlin 14 695, Schlesien 15 914, Westfalen 17 820 und Rheinland 33 557; Hohenzollern hatte 442 jugendliche Arbeiter. Man sieht also, daß in den östlichen Provinzen die Zahl der jugendlichen Arbeiter sehr viel geringer ist als in den westlichen; die Regierungsbezirke mit stark entwickelter Industrie hatten naturgemäß die meisten jugendlichen Arbeiter, so Arnberg 10 144 und Düsseldorf 18 376. Unter der Gesamtzahl befanden sich 5783 Kinder von 12—14 Jahren; hierbei ist der Reg.-Bez. Magdeburg unberücksichtigt geblieben, weil für ihn keine genauen Angaben vorlagen. Bei weitem die meisten Kinder waren in Westfalen beschäftigt, nämlich 2171, darunter allein 1797 im Regierungsbezirk Minden. Dann folgen Brandenburg einschließlich Berlin mit 773, Schlesien mit 729 und darnach erst Rheinland mit 653. Ueber das Geschlecht der jugendlichen Arbeiter liegen nicht aus allen Provinzen Nachrichten vor, jedenfalls überwiegen überall die männlichen Personen. Auffallend ist nur im Regierungsbezirk Breslau die große und seit 1888 fast vervierfachte Zahl der Mädchen von 12 bis 14 Jahren, die nahezu dreimal so stark ist wie die der Knaben. Ueber die

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

„Dieser tollkühne Hans,“ grübelte er nach, „den seine Beine kaum noch schleppen können, steht bereits drei Tage da, ohne daß ihn nur einmal jemand gerufen hätte. . . Der arme, alte Krüppel! Hat er denn noch welche Kraft im Leibe? Ist aber heute wieder hergekommen. . . wird mal auf der Gasse liegen bleiben. Und der zweite, der Säufer Jakob, den man nicht einmal bei der Bahn hat wieder behalten wollen, weil er nur säuft und säuft. . . Ach, der verdammte Bicht! Der versteht nur die Frau jede Nacht zu malträtieren und mit dem Sohne sich herumzuschlagen. . . Ordentlichen Menschen schnappt er die Arbeit vor der Nase weg, der Trunkenbold, weil er sich für jeden Hungerlohn verdingt. Er frist nichts mehr, er schluckt nur Schnaps. Solche Langenichtse drücken die Löhne herab und verrichten keine Arbeit recht. . .“

Keinliche Gedanken tauchten im Kopfe eines jeden von diesen Arbeitern auf. Lorenz machte an dem verschlossenen Tore eines Hofes halt, worin die Vorräte eines Holz- und Kohlenhändlers aufgespeichert waren. Dort stand schon eine ganze Reihe von Tagelöhnern, den Rücken an die Wand gelehnt, die Füße vorgestreckt, eines Arbeitgebers harrend.

Allmählich erwachte die Stadt, hier und da schälte sich eine Rauchfäule aus den Schornsteinen

zum Himmel empor; die Läden und Geschäfte wurden geöffnet.

„Ob doch Gott heute etwas schicken wird?“ dachte Lorenz, zu den Kameraden hinübersehend, welche bereits seit einigen Tagen auf dasselbe Erbarmen Gottes harrten.

Wollte es der Zufall, daß der erste in der Reihe zunächst eine Arbeit bekam, dann vermochte es Lorenz nicht über sich zu bringen, den Platz nicht eingenommen zu haben. Er legte nämlich auf den Platz großes Gewicht, und wo ihm einmal ein guter Verdienst zu teil wurde, dort trachtete er beständig sein Pöstl zu fassen in der Ueberzeugung, der Platz müsse ihm Glück einbringen. Wie lang, wie unendlich lang zieht sich ein Tag solchen Harrens! Wenn wenigstens die Bitterung milder wäre! Ja, da wirbelt aber bald ein Schneegehöber über die Straße, dann treibt ein kalter, schneidender Nordwind einem Eisbörner ins Gesicht, oder es preßt ein Frost die Tränen in die Augen, läßt sie zu Eis erstarren und Füße und Hände erstarren. Der Schnurrbart wird weiß und schwer von Reif; Lorenz stampft mit den Füßen, schlägt die Arme quer über die Brust und tritt auf dem Fußsteig auf und nieder.

„Verdammtes Sauwetter!“ brummt er mürrisch, während der Dampf aus seinem Munde weht.

Von Ungebuld erfaßt, stürzt Lorenz in die Schänke; man wird ihm da als einem Bekannten ein Gläschen Branntwein geben; er muß nur dafür ein paar Eimer Wasser holen, etliche Kohlenblöcke zerbrechen und das Spülwasser ausgießen; er macht was die Schankente von ihm verlangen und kehrt ein wenig erwärmt zu

seiner Wartestelle wieder zurück. Menschen eilen um ihn her, es fahren allerlei Fuhrwerke und Droschken, der Verkehr wird von Stunde zu Stunde größer. Niemand achtet indes auf die Tagelöhner, weil jeder Eile hat, und selbst Hunde laufen die Straße hinauf, ohne sich umzublicken, als ob auch sie wichtige Geschäfte zu erledigen hätten.

Lorenz harrt noch immer; er hatte sich mit der rechten Schulter an die Wand gestützt, jetzt stützt er sich mit der linken; er seufzt, gähnt und würde vielleicht einschlummern, wenn die Wartestelle nur irgendwie bequemer wäre. Und wieder späht er nach allen Richtungen aus und lauscht. . . Kaum sieht er jemanden winken oder anhalten, schnellt er sofort empor, läuft bisweilen ein paar Schritte auf den Passanten zu, ein zweiter und ein dritter ihm nach; es zeigt sich, daß man sie gar nicht gerufen. Brummend und fluchend kehren sie also wieder an die Mauer zurück. Ach, dieses häßliche Dasein! . . .

Endlich hatte sich auch ihm eine Arbeit geboten! Vor einem Laden gegenüber dem Holzlager hielten mehrere Fuhrwerke an; ein Ladendiener rief den Tagelöhnern von der Schwelle aus zu, sie mögen kommen, um Waaren aufladen zu helfen. Die Arbeit könne eine Stunde, vielleicht zwei Stunden dauern. Lorenz bekommt sicherlich eine Mark zum Lohn. Er wird also heute doch nicht mit leeren Händen heimkehren. Martha wird warmen Kaffee kochen und für das kranke Kind einen Liter Milch kaufen können. . . Cipa hält keine Milch in ihrem Kramladen, so kann dieselbe nicht auf Kredit genommen werden. . .

Im allgemeinen ist es beim Lorenz mit der

Die noch ausstehenden Dampfer-Fabrikanten wolle man gefälligst bald an den Entnahmestellen zurückgeben. Die Einlösung der bezahlten und nicht verwendeten Karten möchte gleichfalls bald erfolgen.

Leseverein zu Sorgau.

Hierdurch werden alle Mitglieder, sowie die hiesigen Genossen, welche diesem Verein noch beizutreten gesonnen sind, aufgefordert, sich

Sonntag, den 26. Juli,

Nachmittags 3 Uhr

in der Wohnung unseres Genossen **Pelz** einzufinden.

Der Vorstand.

Waltergehilfen werden sofort gesucht.
R. Neumann, Malermeister.
Bunzlau, Zollstraße.

Panicker's Buchdruckerei
mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 a. N. Cassa
leistungsfähig
für alle Arbeiten bei
billigst. Preisen

Meine Alte!

Meine Alte ist sonst sehr gemütlich, ruhig, voller Friedenslust und nett! Ein's bringt sie nur aus der Tasche, du, dann singt vor dich sie rein Jadesitt! Dieses ist, wenn ich bequem mich liebe, Was ich manchmal wirklich mache gern! O, dann schimpft sie, das war zu ge-

wöhnlich, Denn am liebsten sieht sie mich modern! Na, ich thu, ihr gern auch den Gefallen! Willig knebelt man sich heute ein!

„Goldne Bierundkeblig“ macht aus alten Leuten Jünglinge, die hochpatent und fein!

Herrn-Anzüge von 10 Mk. an, hochfein von 15 Mk. an, Herren-Paletots von 10 Mk. an Schulwaloffs, elegant, von 10 Mk. an, Mode-Paletots von 14 Mk. an, Herren-Hosen von 3 Mk. an, Nouveautés von 5 Mk. an, Herren-Jackets, jede Größe von 6 Mk. an, Hosen u. Westen von 7 Mk. an, mod. rüste von 9 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Sammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Knaben-Anzüge und Paletots von 2.50 Mk. an, Herren-Westen von 2 Mk. an.

Für Hochsommer!

2000 Sommer-Jackets à 1 Mark.

Herrn-Wasch-Anzüge von 1 Mk. an, Knaben-Wasch-Anzüge von 1.50 Mark an, Sommer-Jackets von 1.50 Mk. an, feine Westen von 3 Mark an, Staub-Mantel sehr billig - von 2 Mark an.

Etablissemant besserer Herren- und Knaben-Garderoben „Goldene 74“, 74 Oblerstraße 74 I. Etage.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen

Welterschöpfung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köpfer.

Das lebhaft Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage weitaus zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständnis weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Steralarbeiten dem Werke beigegeben worden.

Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Welterschöpfung“ in heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entstehung des Himmels und Erde zählt, - in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden.

Die „Welterschöpfung“ ist eine notwendige Ergänzung von **Sammels' Geschichte der Erde**.

Um dieselben geistigen Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ in der allgemein beliebten **Veranschaulichung** a 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk liegt in 15 Lieferungen.

Probeweise liefert jeder Kolporteur. **Der Arbeiterjahrgang und der Kämpfendatag von Karl Kautsky.** Preis 30 Pf.

Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von Schw. Bellamy. Preis 40 Pf.

Internationale Bibliothek.

Abelung, Die Darwin'sche Theorie. Schund. Nr. 2,00.

Kautsky, Marx' Detonationslehre Schund. Nr. 2,00.

Waaren auf Abzahlung!

Wild & Co., Ausstattungsgeschäft
Albrechtsstr. 13, I Treppe
Kataloge im Geschäft gratis.

Wir offeriren: **Sumatra-Cigarren**, sauber gearbeitet, vorzüglicher Brand, in 1/10 Kistchen, per Mille 20 M., sehr gute Qualitäten 25 und 30 Mk., tadellose Mischungen und rein amerikanische Einlage 35 und 40 Mk., hervorragende Zusammenstellungen feinsten **Felix-Brasil, Mexiko- und Havanna-Tabake 45-60 M.**, sowie reine **Havanna - 100 M.**

No. 1	2	3	4	5	6	7	8	9	10-20
Mk. 20	25	30	35	40	45	50	55	60	65-100

Die einzelnen Nummern werden in verschiedenen Façons geliefert. **Wir gewähren keinen Credit, unterhalten weder Reisende noch Agenten, verpacken die Cigarren zweckmäßig, aber einfach und liefern daher wirklich gute Qualitäten zu überraschend billigen Preisen. Zehntelmuster und Probemille per Post.**

C. W. Schliebs & Co., Breslau, Stern-Strasse No. 11.

Achtung!
In eigener Werkstatt gefertigte, solide **Gold- und Silberwaaren** offerirt am billigsten (weil keine Ladenmische) bei geschmackvollen Neuheiten.
Lager von **Korallen-, Granat- und Alfenid-Waaren.** Altes Gold wird in Zahlung genommen.
Jean Harnig, Ohlauer-Strasse 8, Hof 1. Etage.
NB. Ebenfalls werden Reparaturen, sowie Umänderungen sauber und billig ausgeführt.

„Goldne Bierundkeblig“ macht aus alten Leuten Jünglinge, die hochpatent und fein!

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Berlin SW., Reuthstraße 2.

Lohnarbeit u. Kapital

Von **Karl Marx.**

Separat-Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom Jahre 1845.
Mit einer Einleitung von **Friedrich Engels.**
Preis 20 Pfennige.

Das Erscheinen einer neuen Auflage dieser hochwichtigen Marx'schen Schrift dürfte, da dieselbe lange Zeit vergriffen gewesen ist, von den Parteigenossen freudig begrüßt werden. Sie ist kein bloßer Abdruck des Originals, sondern eine wesentliche Bearbeitung desselben, etwa wie sie Marx, entsprechend seinen späteren Ansichten über „Arbeitskraft“ und „Arbeit“, heute bewirken würde. Durch die **Friedr. Engels'sche** Einleitung hat die Schrift eine erhöhte Bedeutung und den Charakter einer vorzüglichen Agitationschrift erhalten. Wir versehen nicht, sie den Parteigenossen zur Anschaffung und ausgedehntesten Verbreitung zu empfehlen.

Im Verlag von **J. H. W. Dietz** in Stuttgart ist erschienen

Die Frau

und der **Sozialismus**

von **August Bebel.**

Zehnte gänzlich umgearbeitete Auflage.
Preis broch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: „**Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft**“ erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.

Der Verfasser tritt nunmehr mit der vollständig umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialistengesetz befreiten Schrift vor das deutsche Publikum.

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Bei direktem Bezug durch die Exped. d. Bl. ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen

Sieben erschien bei **Wörlein & Comp., Nürnberg**, aus der Feder von **Wilhelm Fickrecht** eine höchst aktuelle Schrift:

Die Kaiser Depesche

oder **Wie Kriege gemacht werden.**

(3 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)

Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von **Nonn** wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Kaiser Affäre, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte veräumen, diese Schrift, die von unzugänglichem historischen Werthe ist, sich anzuschaffen.

Zu beziehen durch die Expedition und alle Kolporteurs dieses Blattes.

Sieben im Verlage der „**Volkswacht**“ zu Bielefeld erschienen:

Mein Abschied

von der **Kirche.**

Zwei Vorträge von **Domela Nieuwenhuis.**

I. Die Kirche und die soziale Frage.
II. Mein Abschied von der Kirche.

Aus dem Holländischen ins Deutsche übersezt von **E. Harders** und **E. Groth.**

Höchst interessante und gemeinverständliche Agitationschrift.
Preis 25 Pf.

Die Darlegungen unsers holländischen Parteigenossen, betreffend die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so allgemeineres Interesse beanspruchen, da **Domela Nieuwenhuis** bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehenes Mitglied als Geistlicher der holländischen Kirche einnahm.

Die Geschichte der Kommune von 1871

von **Lissagaray.**
2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.)
Preis 3,00 Mk.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Freitag, den 24. Juli 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

welcher die Unterbringung des Kranken nicht gut möglich war, so wendete er sich an einige dort wohnende Baptisten, die bekanntlich im Geruch besonderer Frömmigkeit stehen, und bat sie, dem Kranken ein Nachtlager zu gewähren. Die hierzu aufgeforderte Frau sagte auch zu, indes es scheint, als sei bei ihr der Geist wol willig, aber das Fleisch schwach gewesen, denn als N. von einem Geschäftsgange zurückkam und sich nochmals nach seinem Schützlinge erkundigen will, findet er eine ganze Gemeinde weiblicher Baptisten um diesen versammelt, die ihm mit großer Zungenfertigkeit klarmacht, daß es für ihn besser sei, wenn er in eine Herberge geht. Die erforderlichen 30 Pfennige für ein Nachtlager hatten die barmherzigen Samariterinnen glücklich unter sich aufgebracht und wollten damit den Armen beglücken, der damit zugleich den Wert baptistischer Frömmigkeit nach deutscher Reichswährung bemessen konnte. N. protestierte entschieden gegen dieses Ansinnen und so schwierig die Situation für ihn wurde, nahm er den Kranken doch in seine Wohnung auf und beherbergte ihn für die nächste Nacht. Er erfuhr, daß der Hungernde ein Steinseger war, der sich in der Nähe von Stettin in Arbeit befunden hatte, dort erkrankt und in einer Heilanstalt in Stettin verpflegt und dann aus derselben mit einer Barschaft von 60 Pfennigen entlassen worden war. Seine mündlichen Unterstützungs-gesuche bei den Behörden sind nach seiner Behauptung vergeblich gewesen und so hat er sich zu Fuß auf den Weg nach Halle zu seiner Familie gemacht. Von Stettin bis Berlin ist er in drei Tagen gelaufen und hat nach seiner Versicherung keine andere Nahrung gehabt, als Kirichen und einige Feldfrüchte, die er am Wege fand. Eine unter den Hausbewohnern schnell gesammelte Kollekte, zu der auch der Arzt, der den Kranken behandelt hatte, beitrug, ergab so viel, daß der Mann, als er sich am nächsten Tag durch Schlaf und Nahrung erquickt hatte, seine Reise fortsetzen und voraussichtlich gesund beendigen konnte. Und die Moral von der Geschichte: Man braucht nicht rechtgläubig oder gar strenggläubig oder fromm zu sein, nur ein Herz für die Leiden seiner Mitmenschen zu haben, und umgekehrt, man kann sich für sehr rechtgläubig und fromm halten und doch der sittlichen Kraft ermangeln, dem Nächsten in seiner Not beizustehen. Uns sind die Leute der ersteren Art die liebsten.

Eine hundertjährige obdachlose Greisin ist am Sonnabend abend vor 8 Tagen am Alexanderplatz in Berlin überfahren worden. Die alte Frau, welche vor einigen Tagen in der größten Armut aus Posen nach Berlin gekommen ist, um die Hilfe von Verwandten, deren Adresse ihr aber nicht bekannt war, in Anspruch

zu nehmen, erregte schon seit einigen Tagen in den Straßen der Königsstadt dadurch Aufsehen, daß sie unter der Last ihres Gepäcks — der ganzen Habseligkeiten der alten Frau — fast zusammenbrach; am Donnerstag abend wurde sie von einem mitleidigen Herrn nach dem städtischen Asyl für Obdachlose gebracht. Sonnabend nachmittag trat die Greisin wieder die Suche nach ihren Verwandten an, und dabei wurde sie gegen 6 Uhr auf dem Alexanderplatz von einer vorbeifahrenden Droschke überfahren. Mit nicht unerheblichen Verletzungen an beiden Füßen wurde die „Hundertjährige“ nach dem zuständigen Polizeibureau und von da nach dem Krankenhaus Friedrichshain gebracht.

Berlin. Aus Not zur Diebin geworden. Mit dem Rufe: Haltet die Diebin! wurde am Freitag in der Brunnenstraße eine Frau verfolgt und schließlich derart niedergeschlagen, daß sie eine schwere Stirnwunde davontrug. Die Frau hatte von dem Wagen eines Reinickendorfer Bäckers ein Landbrot gestohlen. Sie erzählte, daß sie Witwe eines Tagelöhners sei, nicht einen Pfennig mehr zum Leben gehabt, und, um ihren vier armen Kinderchen den Hunger stillen zu können, die Verzweiflungstat begangen habe. Der Reinickendorfer Landbrothändler beruhigte sich erst, als ihm ein des Weges kommender Bauarbeiter 50 Pfennige für das Brot aus seiner Tasche gab. Derselbe Arbeiter veranstaltete dann unter der Menge eine Gutsammlung und in wenigen Minuten konnte er der noch immer heftig blutenden einen recht ansehnlichen Geldbetrag in den Schooß schütten.

Eine niederträchtige Handlungsweise hat sich ein den gebildeten Ständen angehöriger junger Mann, ein vor dem Staatsexamen stehender Mediziner, Namens G., gegen einen ihm schon von der Schulzeit her befreundeten Kommilitonen U. zu Schulden kommen lassen. Dieser, ebenfalls Mediziner, war in dem ersten medizinischen Examen, dem sogenannten tentamen physicum, durchgefallen und trug sich mit Selbstmordgedanken. Anstatt ihn davon abzubringen, bestärkte ihn G. noch in seinem Vorhaben, nur meinte er, es wäre zweckmäßiger, wenn er, anstatt seinen Plan hier auszuführen und dadurch ein für seine Angehörigen peinliches Aufsehen zu erregen, nach einer fremden Stadt ginge, wo ihn niemand kenne, so daß er plötzlich verschollen wäre und es den Anschein hätte, als ob er à la Kalkstein bei einer Vergnügungsreise verunglückt wäre. Diesen „freundschaftlichen“ Rat führte U. auch aus, reiste nach Leipzig, irrte zuerst in der wildfremden Stadt planlos hin und her, dann setzte er sich auf eine Bank auf dem Augustusplatz nieder, nahm eine gehörige Portion Opium und schlief in dem Bewußtsein ein, seine Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen zu haben. Nach einigen Stunden

erwachte er aber, die Dosis hatte für seine kräftige Natur nicht ausgereicht. Abgesehen von einem betäubenden Kopfschmerz und einer gewissen Mattigkeit in den Gliedern fühlte er sich völlig wol, die Lebenslust kam wieder zum Durchbruch, er reiste mit den letzten paar Groschen, die ihm noch geblieben waren, nach Berlin zurück und fand hier, in seiner Behausung angelangt, eine nette Bescheerung vor. Sein Freund hatte alle dem Totgeglaubten gehörigen Sachen, Bücher, Kleidungsstücke u. s. w., die irgendwie Wert hatten, inzwischen verfertigt und versilbert. Nur das Dazwischentreten einiger Kollegen hinderte den zu neuer Lebenslust erwachten Selbstmordkandidaten gegen G., der sein Vertrauen so schmachlich getäuscht hatte, einen Strafantrag zu stellen. Natürlich mußte sich jener schriftlich zum Ersatz des seinem Kommilitonen zugefügten Schadens verpflichten. Die Freundschaft zwischen den beiden Jüngern Askulaps dürfte aber wol dauernd Schiffbruch erlitten haben. — Und diese niederträchtige Handlungsweise kommt auf Konto der „gebildeten“ Gesellschaft; das mag die „Kreuztg.“ sich notiren.

In Hamburg haben Marinesoldaten als Kohlenbrücker gewirkt. Für die Einladung eines für die Firma Jansen bestimmten Waggons wurden den Arbeitern statt des üblichen Preises von 6 Mark nur 3 Mark geboten. Da die Arbeiter absolut nicht in der Lage waren, die Arbeit hierfür verrichten zu können, so wurde die Entladung durch Marinesoldaten besorgt. Vor nicht gar langer Zeit wurden in Friedrichsort mehrere mit Kohlen beladene Fahrzeuge ebenfalls durch Marinesoldaten gelöst. Die dabei benutzten Wagen trugen ebenfalls die Firma Jansen. Da die Hafenarbeiter hausenweise am Hafen auf Beschäftigung warten, so dürfte es wol schwerlich zu rechtfertigen sein, wenn Militärbehörden unter solchen Verhältnissen Soldaten zu Privatarbeiten hergeben. Auf der einen Seite schließt man also das Militär in zitternder Angst und lächerlichem Eifer vom Publikum ab, im andern Falle leistet man der Berührung bereitwilligen Vorschub. Sonderbare Praxis!

Kartoffelnot! Auf dem Thüringer Wald, wo Kartoffel das Brot des armen Mannes ist, ist die Hoffnung auf eine günstige Kartoffelernte eine sehr geringe. Das andauernde Regenwetter dürfte der Frucht erheblich geschadet haben. Was das für die Zukunft zu bedeuten hat, wird jeder zu beurteilen verstehen, der den Küchenzettel der meisten Arbeiterfamilien kennt. Alte Kartoffeln sind kaum noch zu haben, obwohl auf der Höhe des Waldes noch eine lange Frist ist bis zur Ernte. Und unter diesen traurigen Verhältnissen nimmt sich die amtliche „Koburger Zeitung“ heraus, zu schreiben, bei dem kleinen Mann seien die

Eine sehr löbliche Sitte ist es dabei, daß der Schwiegervater alle Auslagen zu tragen hat.

Etwas sehr auf Umwegen wandelt ein Peuhlfreier. Trägt er sich mit der Absicht, das süße Joch der Ehe auf sich zu nehmen, dann begiebt er sich zu zwei Aeltesten des Dorfes und trägt ihnen sein Anliegen vor. Diese teilen nun sein Verlangen seinem Vater und seinem Oheim mit und jene vier Männer beginnen dann die Verhandlungen mit den Eltern des erwählten Mädchens. Bei den Saniamas wendet sich der liebende Jüngling an eine alte Frau, die für ihn den Eltern der Geliebten ein Geschenk überreicht. Ist seine Gabe gnädig angenommen, dann flattet er dem teuern Elternpaar einen Antrittsbesuch ab, bemüht sich nach Kräften, sich liebenswürdig zu zeigen und macht namentlich, ganz nach europäischem Rezept, der lieben Schwiegermama eifrigst den Hof. Erfolgt jetzt die Einwilligung, dann muß er seine noble Seite herauswenden und sendet ein kleines Präsent aus Kolanüssen, Stoffen, Tabak und Rum.

Bei den Kaffern gilt die verkehrte Welt. Hier ist der Vater der Jungfrau der beginnende Teil.

Hat nämlich ein glücklicher Eheherr sich einen Kaffernjüngling zum Schwiegerohn ausersehen, so sendet er in dessen Hütte einen Vertrauensmann. Der Gesandte kommt als Reisender zur Nachtzeit und hinterläßt heimlich ein Geschenk an Schmucksachen, den „Mund“. Das Geschenk führt diese Bezeichnung, weil es für den Absender reden soll. Eine Zurückschickung der Gabe bedeutet die Ablehnung des Anerbietens. Erfolgt keine Rücksendung, so finden sich einige Zeit nachher einige Frauen im Kraal des Beschenkten ein. Sie weigern

sich, woraus man schließt, daß sie geschickt sind, zu spionieren. Man räumt ihnen ein Haus ein, in dem sie Wochen lang wohnen, bis man sich im Dorfe des begehrten Freiers geneigt zeigt, die angebotene Braut anzunehmen.

Die Verlobung selbst besteht im Allgemeinen aus einem reinen Handelsgeschäft, in dem gewissenhaft der Preis festgesetzt wird, den der Bräutigam an die Schwiegereltern zu zahlen hat.

Die Höhe des Preises schwankt außerordentlich, sie richtet sich nach dem Stande der Eltern, der Schönheit des Mädchens und nach der — Nachfrage.

So giebt bei den Somali ein armer Mann 10 bis 20 Ziegen, während Reiche oft 150 Kameele, 100 Pferde und 200 bis 300 Schafe opfern müssen.

Bei den Mandigos dagegen zahlt der Bräutigam nur einige Pfund Salz, ein wenig Gold und manchmal auch ein Stück Vieh. Für diesen Preis erhält man selbst die Tochter eines Königs.

In Uganda wurde vollends dem Reisenden Wilson ein Weib für einen alten Rock und ein Paar Schuhe angeboten.

Der Nezer, das wird von allen Reisenden bestätigt, ist ein durchaus praktischer Mensch. Es wird uns daher auch nicht wundern, wenn wir bei ihm die Eingehung der Ehe mit einem Abzahlungs-geschäft verbunden vorfinden. Kann bei dem Wakamba der Bräutigam den Brautpreis nicht auf einmal erschwingen, so zahlt er ihn eben in Raten ab. Erst wenn die ganze Summe abgetragen ist, tritt er in den Besitz des Mädchens, das bis dahin im mütterlichen Hause verbleibt.

Ähnlich ist es bei den Wataweta. Nach Abzahlung des ersten Stück Viehs wird die Braut dem Bräutigam „angesiegelt“, sie darf von da an nicht mehr das Haus vor dem Dunkelwerden verlassen und keinen Mann ansehen, leider auch nicht den Verlobten.

Die Hochzeitsfeierlichkeit selbst ist nicht selten mit einer kleinen Kauferei verknüpft.

Bei den Serevern begiebt sich die Braut an dem bestimmten Tage auf's Feld und arbeitet dort anscheinend eifrig, während sich die Eltern in der Nähe hinter Strauchwerk verbergen. Möglichst vorfichtig nähert sich der Bräutigam mit seinem Gefolge der emsigen Angebeteten und macht auf sie plötzlich einen Angriff. Das Mädchen sucht zu entfliehen, ihre Eltern beschützen sie und nun entpinnt sich ein Scheinscharmügel, in dem schließlich die Familie der Braut obliegt.

Bei den Wakamba hat man eine ähnliche Einrichtung getroffen. Am Hochzeitstage begiebt sich die Braut zum Brunnen, um Wasser zu holen, wo plötzlich der Bruder des Bräutigams hervorstürzt und sie gefangen nimmt. Er salbt ihr dann Gesicht und Schultern kräftig mit Butter und fängt sie trotz scheinbaren Sträubens dem Erwählten zu. Etwas sonderbar ist das Hochzeitsceremoniell auf den Kapverden. Hier muß der Bräutigam viermal in kriechender Stellung dem Hause der Braut nahen, wo er von ihr dreimal zur Thür hinausgeworfen wird. Beim letzten Mal wird er endlich durch sie feierlich in das Haus geleitet.

Die Einfachheit liebt man in Kongo. Gatte und Gattin, sowie ihre Väter und Mütter schneiden ein kleines Stück Tabak in eine Pfeife, aus der sie eins

Notstandsklagen durch die leidige Gewohnheit verursacht, auf alle Fälle seine Kartoffeln essen zu wollen, seien sie nun billig oder teuer. Die „Koburger Zeitung“, die wol nicht begreifen kann, daß der kleine Mann nur deswegen so viel Kartoffeln isst, weil er sich etwas anderes nicht kaufen kann, könnte ihren Tadel noch vereinfachen, indem sie ihn richtete gegen „die leidige Gewohnheit, auf alle Fälle essen zu wollen“. Das ist freilich ein Unrecht, das kaum zu entschuldigen ist.

Der Fluch der kapitalistischen Ausbeutung. Aus dem Erzgebirge wird geschrieben: Sächsische Fabrikanten klagen darüber, daß tüchtige Maschinensticker mehr und mehr zu anderen Berufen übergehen, wodurch die Herstellung besserer Waare erschwert wird. Ähnliche Klagen hört man seit Jahren auch aus der sächsischen Weberei und Wirkerei. Ohne Gründe werden die Arbeiter ihrem gelehrten Beruf nicht untreu; diese Gründe sind: die gezahlten geringen Löhne und die Unregelmäßigkeit der Beschäftigung.

Ausland.

Zu einem Artikel des „Handelsmuseums“ finden wir folgende Daten über den Prozentsatz des Lohnes und des übrigen Kapitals in den Produkten. Es handelt sich um ein Produktionsquantum von 100 000 Mark. Es wird gezahlt:

in den Staaten	Arbeitslohn, in Prozenten:	Rohmaterial, in Prozenten:	Allgemeine Auslagen:
Der. Staaten	32,64	43,75	23,61
England	25,06	48,90	25,05
Frankreich	28,20	42,70	29,10
Oesterreich	22,80	50,00	27,20

In Amerika werden demnach die höchsten Arbeitslöhne bezahlt.

Italien.

Attentat auf einen Eisenbahnzug. Der österreichische Südbahnzug ist zwischen St. Peter und Fiume Freitag Nacht einer großen Gefahr entronnen. Zwischen den Stationen Sapianti und Judani waren in verdächtigster Absicht große Steinblöcke über die Schienen gelegt worden. Der Zug wäre unfehlbar entgleist, wenn der Zugführer den Zug nicht noch rechtzeitig zum Stehen gebracht hätte. Nach den Tätern wird geforscht; man glaubt, daß es auf eine Verraubung des Zuges abgesehen war.

Frankreich.

Privateigentum und Entvölkerung. Wie wir einem französischen Blatt entnehmen, hat der Maire (Bürgermeister) des Dorfes Charette bei Grenoble (in Südfrankreich, Departement der Isere), welches seit zwölf Monaten keine einzige Geburt aufzuweisen hat, eine Prämie von 100 Francs jeder Frau ausgesetzt, welche im Laufe der nächsten zwölf Monate ein lebens-

nach dem andern rauchen und die Hochzeit ist geschlossen. Einer gewissen Symbolik entbehrt die Hochzeitsfeier nicht bei den Peuhls. Der Vater der Braut bindet ihr mit einem Seil die Hände zusammen, schlägt sie leicht und übergibt sie dem Bräutigam, der nun seinerseits das Ende des Seiles ergreift und die Braut ebenfalls leicht schlägt, um anzudeuten, daß die väterliche Gewalt in seine Hände übergegangen ist und nur er noch das Recht hat, die junge Frau zu ermahnen und zu bestrafen. Recht ungerade gegen das schöne Geschlecht sind die Somali. Hier muß die Braut dem Herzallerliebsten beim Hochzeitszuge die Bügel halten und ihm seine Waffe ins Haus tragen, wo sie von ihm zur Begrüßung drei Peitschenhiebe empfängt. Eine Frau, die den ersten Hieb mit Schreien und Weinen beantwortet, fällt der allgemeinen Verachtung anheim. In Barmuk besteht die ganze Heiratszeremonie in einer Wajchung. Die Braut beugt sich in die Hütte des Bräutigams, gießt Wasser über seine Füße, trocknet sie ab und die Trauung ist vorüber.

Auch so etwas wie Gardinenpredigten kennt man in Afrika. Weiß bei den Betshuanen der Gatte für sein liebes Ehegemahl nicht in genügender Weise für den Lebensunterhalt zu sorgen, so tritt die Aermste vor das Haus und hält ihm mit lauter Stimme vor der ganzen Nachbarschaft seine Sünden vor. Ähnlich ist es bei den Gallas. Zu der Liebe Lust gesellt sich eben auch in Afrika der Liebe Leid. Ist auch die Frau dem Manne untertan wie vielleicht sonst nirgend, so verfügt sie doch über alle jene Ränke und Künste, die bei uns den Herren der Schöpfung unter das Symbol des Pantofels beugen, und manch' fürchterlicher Kriegsheld soll unierem Afrikareisenden schauernd und stöhnend vertraulich versichert haben, daß man auch in Afrika nicht ungestraft unter Palmen wandelt.

fähiges und eheliches — wie keusch! — Kind zur Welt bringt. In Frankreich haben bekanntlich die Bauern in dem Malthusianismus ein Mittel gegen die allzu große Parzellierung des Grund und Bodens entdeckt — um das Eigentum zu retten, verurteilen sie die künftige Generation zum Tode und lassen höchstens zwei Kinder (das famose „Zweikinder-System“) am Leben. Diese Sitte — die auch in kleinbürgerlichen Kreisen herrscht — ist bekanntlich die Ursache der Entvölkerung Frankreichs, und so kann man im wörtlichsten Sinne des Wortes sagen: Frankreich stirbt am Privateigentum.

Portugal.

Die vereinigten Arbeitergewerkschaften und sozialistischen Vereine Portugals veranstalteten vorige Woche in Lissabon eine großartige Kundgebung, zu welcher zahlreiche Deputationen aus Oporto, Evora, Setubal und anderen Städten eingetroffen waren. Dieselben wandten sich an die Präsidenten des Oberhauses, der Deputiertenkammer und an sämtliche Minister, denen sie erklärten, daß die arbeitenden Klassen des Landes unmöglich noch länger die jetzige Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche Krisis auszuhalten vermöchten. Wenn es den Herren darum zu tun sei, die jetzige Regierungsform aufrecht zu erhalten und Hungerrevolten aus dem Wege zu gehen, so möchten sie dafür sorgen, daß den vielen tausend darbenenden Arbeiterfamilien sofort Brot geschafft werde. Die Minister sowie die Abgeordneten versprachen, alles zu tun, was in ihren Kräften stehe; nur darf man bei der völligen Zerrüttung aller Verhältnisse die Erfüllung des Versprechens ziemlich stark in Zweifel ziehen.

Rußland.

Ein 103 Jahre alter Verbannter kehrte am 30. Juni d. J. aus Sibirien nach Petersburg zurück. Jmitseky, ein geborener Pole aus Wilna, hatte als Flügeladjutant Napoleons I. mit dem Kaiser den berühmten Feldzug nach Rußland mitgemacht. An der Bereina wurde er von den Russen gefangen genommen und als „Vaterlandsverräter“ von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Später wurde er jedoch von dem Zar Alexander I. begnadigt und nahm im russischen Heere Dienst an. Sein Haß gegen Rußland war jedoch stärker als seine Untertanentreue und so kam es, daß er sich verleitete, an der polnischen Insurrektion vom Jahre 1831 teilzunehmen. Die Folge war, daß er ergriffen und zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit in den Goldbergwerken Sibiriens verurteilt wurde. Nachdem im Jahre 1851 seine Strafszeit beendet war, gestattete ihm Zar Nikolaus, Sibirien wieder zu verlassen. Jmitseky hat jedoch erst jetzt von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht und reiste nach Petersburg, um sich von hier aus in seine Vaterstadt Wilna zu begeben. Jmitseky ist Ritter der Ehrenlegion: der Orden wurde ihm nach der Schlacht bei Bagram, deren Gedenktag am 5. Juli war, vom Kaiser Napoleon selbst überreicht.

Brandunglück im Zirkus. Der Zirkus Juta gab in Verdiansk (Rußland) eine Vorstellung, welcher in einer Loge die Familie des österreichischen Honorarkonsulats-Agenten Natale, Lupi, nämlich dessen junge schöne Frau und zwei kleine Kinder, sowie in einer Loge nebenan der Großvater der Kinder, ein gewesener deutscher Konsul, anwohnte. Wie man dem „J. Wiener Extrablatt“ berichtet, explodirte bei der sechsten Programmnummer einer der Petroleumluster, mit welchem der Zirkus beleuchtet war und die brennende Flüssigkeit ergoß sich auf die in der Loge befindliche Familie Lupi. In einem Nu standen die drei Personen in Flammen. Eine unbeschreibliche Panik brach unter der achtzehnhundert Köpfe zählenden Zuschauermenge aus und wären nicht einige beherzte Artisten gewesen, so hätte der Vorfall eine weitläufigere Katastrophe herbeigeführt. Einige Künstler rissen nämlich die brennende Familie Lupi mit eigener Lebensgefahr aus der Loge und erlöseten die Flammen im Manègegebäude. Während dieser Rettungsaktion verließen die entsetzten Zuschauer in wilder Flucht, aber wohlbehalten den Zirkus. Die beiden kleinen Kinder Lupi's erwiesen sich, als man die Flammen gelöscht hatte, als todt. Ihre kleinen Leiber waren fürchterlich verbrannt. Frau Lupi selbst liegt an lebensgefährlichen Brandwunden darnieder und der Großvater der Kinder, der von den Flammen unversehrt blieb, hat den Verstand eingebüßt. Die entsetzliche Katastrophe hat in Verdiansk allgemein tiefe Trauer hervorgerufen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 23. Juli 1891.

— Wie bekannt und schon oft von uns hervorgehoben ist die Maßnahme der Regierung, solchen Gastwirten, welche ihr Lokal zur Verfügung und zur Ab-

haltung sozialdemokratischer Versammlungen gegeben haben, diese Erteilung sehr nachzutragen; diese Gastwirte haben unter den auf sie einbringenden Gehässigkeiten, Benachteiligungen schwer zu leiden; und denn auch kein Wunder, wenn auch wir in unserer Stadt und Provinz kein Lokal zur Verfügung erhalten; wird es uns zugesichert, so ist doch immer noch die Besorgnis vorhanden, es könnte im letzten Augenblick die Zusage rückgängig gemacht werden. Ueber die besonderen, wahrhaft zuckersüßen Leiden können wir wol viel erzählen. — Und jedermann — es muß allerdings ein vorurteilsfreier Mensch, kein Klassen- und Massenmensch sein — wird die Beweggründe, welche die hohe Polizeibehörde veranlaßt, eine Versammlung unmöglich zu machen, nicht für stichhaltig erkennen müssen, zumal wenn es sich um die Räumlichkeiten, die zu gering wären, oder über die Eingangstüren, die zu klein wären und nicht nach außen gingen, über die Fenster u. s. w. u. s. w. handelte. — Diese Machinationen sind doch keine „geistigen“ Kämpfe. Aber jeder nach seinem Geschmade und dem besten Wissen und Können. — Diesen gerügten Uebelständen versuchten in letzter Zeit die ungemütlichen Sachsen, ihnen scheint es nun doch schon zu ungemütlich geworden zu sein, dadurch Abhilfe zu schaffen, daß sie im Anschluß an einen Antrag, der auf ihrem Gastwirtstage vorgebracht, diskutiert und angenommen wurde, folgende Petition an das Ministerium beschloffen:

„Die ordentliche General-Versammlung des sächsischen Gastwirts-Verbandes wolle eine Eingabe an das hohe königliche Staatsministerium dahin geneigt beschließen, daß, wenn Vereinen zur Abhaltung von Versammlungen die behördliche Genehmigung erteilt wird, man den Gastwirt, in dessen Lokal die Versammlung stattfindet, nicht für den Charakter derselben verantwortlich machen und geschäftlich schwer schädigen, oft sogar den ganzen Fortbestand des Geschäftes in Frage stellen möge.“

Wie lange wird es dauern, ehe bei uns ein diesbezüglicher Antrag durchgeht? Und doch glauben wir, es ist, die betreffenden Vereine in Stadt und Land sind beweiskräftige Zeugen, wol nirgends die planmäßige Saalabtreiberei, die noch dazu auf schamlose und hinterlistige Weise betrieben wird, so sehr im Gange wie gerade bei uns. Und warum? Da blide ein jeder in sein eigenes Herz! — Gerade der Umstand, daß die betreffenden Gastwirte, welche trotz Anfeindungen allerseits auf unserer Seite stehen, dadurch wieder geschädigt werden, daß wir andere, womöglich uns noch feindlich gesinnte Gastwirte besuchen und bei ihnen verkehren, dieser Umstand, diese bedauernswerte Tatsache spricht nicht besonders für das Solidaritätsgefühl, obgleich dies oft, zu oft im Munde geführt wird. — Schaffen wir darin eine Aenderung, unterstützen wir die uns geneigten Gastwirte, daß sie einsehen, wenn sie zu uns halten, sie nicht schlecht fahren werden. —

Verkehrsstörungen. Laut Anschlag auf dem hiesigen Ober-schlesischen Bahnhof ist der Personenverkehr auf der Strecke Glatz-Königswalde voraussichtlich auf zwei Tage und wegen Zerstörung des Bahnkörpers durch Regen (voraussichtlich auf zwei Tage) auf den Strecken Rubengrube-Neurode und Dittersbach-Glatz eingestellt; der Verkehr auf letzter Strecke wird über Dittersbach-Königszell-Camenz-Glatz geleitet. Endlich ist wegen Dammrutschung der Verkehr bis auf Weiteres auf den Strecken Mittelsteine-Ottendorf, Ludwigsdorf-Neurode-Möhlten-Mittelsteine und Reisse-D. Wette eingestellt. Auf den beiden letztgenannten Strecken wird der Personenverkehr durch Umsteigen aufrecht erhalten.

Polizeiverordnung betreffend das Feilhalten von Eichenlaub. Das hiesige Königl. Polizeipräsidium macht unterm 15. d. M. nachstehende Polizeiverordnung bekannt: Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverordnung vom 11. März 1850 und der §§ 143, 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1833 wird hiermit, nachdem die von dem Gemeindevorstande versagte Zustimmung durch Beschluß des Bezirks-Ausschusses hier selbst vom 18. Juni d. J. ergänzt worden ist, für den Stadtkreis Breslau Folgendes verordnet: § 1. Das Feilhalten und der Verkauf von frischem Eichenlaube ist im Stadtkreise Breslau nur solchen Personen gestattet, welche sich durch ein von der betreffenden Ortspolizeibehörde ausgestelltes Ursprungszeugnis über den rechtmäßigen Erwerb des Laubes ausweisen können. § 2. Das Ursprungszeugnis ist den Auffichtsbeamten auf Erfordern unweigerlich vorzulegen. § 3. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark, im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft bestraft.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 12. bis 18. Juli 1891 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 67 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 250 Kinder geboren, davon waren 217 ehelich, 33 unehelich, 242 lebendgeboren (123 männlich, 119 weiblich), 8

totgeboren (6 männlich, 2 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (eincl. Totgeborene) betrug 208 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 93 (darunter 21 unehelich Geborene), von 1 bis 5 Jahren 30, über 80 Jahre 6. — Es starben an Scharlach 3, an Masern und Röteln 8, an Rose 1, an Diphtheritis und Group 5, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 2, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber —, an akutem Gelenkrheumatismus 1, Ruhr —, an Brechdurchfall 8, an anderen akuten Darm-Krankheiten 34, an Gehirnschlag 6, an Krämpfen 12, an anderen Krankheiten des Gehirns 9, an Lungenschwindsucht 21, an Lungen- und Luftröhrenentzündung 20, an anderen akuten Krankheiten der Atmungs-Organen 2, an anderen Krankheiten der Atmungs-Organen 6, an allen übrigen Krankheiten 64, in Folge von Verunglückung 1, in Folge von Selbstmord 1. In 4 Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Berichtswoche: 32,17, in der betreffenden Woche des Vorjahres 34,28, in der Vorwoche 30,93.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 12. bis 18. Juli 1891 wurden 253 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modif. Pocken —, Diphtheritis 13, an Unterleibstypus 2, an Scharlach 11, an Masern 220, an Ruhr 5, an Wochenbettfieber 2.

Von der städtischen Sparkasse. Die Einzahlungen beliefen sich im Laufe des Juni d. J. bei 5655 vorhandenen und 1341 neuen Büchern auf 628 232,48 Mark; die Zuschreibung von Zinsen und Zuschüssen betrug 791 433,56 Mk. — Die Auszahlungen erreichten die Höhe von 665 185,43 Mk., welche Summe sich aus den teilweisen Auszahlungen auf 3419 Bücher und aus völligen Auszahlungen von 1244 Büchern zusammensetzt. Am Ende des Monats blieb ein Bestand von 90 871 Büchern mit 28 255 031,61 Mk. Einzahlungen. — Von der Sparkasse wurden an die Verkaufsstellen 1000 Stück Sparkarten und 10 000 Sparmarken im Werte von 1100 Mark abgegeben, während von den Sparern 1525 Sparkarten im Werte von 1525 Mk. abgeliefert wurden.

Von der Straßenbahn. An der Curve der Straßenbahn vor der Universität ereignen sich jetzt öfters Entgleisungen. Vorgestern geschah das an dieser Stelle zweimal mittags und abends. Bei dem letzteren Falle geriet der Wagen bei dem Versuch, ihn wieder ins Geleis zu bringen, bis hinter das Kaiserthor; erst dort bei der Auffahrt zur Oberbrücke kam er nach langem, namentlich die weiblichen Insassen beunruhigenden Kumpeln wieder ins Geleis. Bei langsamerem Passiren der Curve und bei besonders achtsamer Lenkung des Gespanns dürften, wenn sonst an den Geleisen alles in Ordnung ist, diese für die Fahrgäste höchst unangenehmen Störungen doch wohl zu vermeiden sein.

Von der Ober. In Folge des anhaltenden Regenwetters sind die Ober in Ratibor, sowie die Reiffe in freiem Wachsen begriffen, so daß für Breslau Aussicht auf neues Hochwasser vorhanden ist. — Der Dampfer „Prinz Heinrich“ ist gestern Nachmittag mit 2300 Ctr. Pulver, welche der Schiffer Wolf geladen hat, nach Cosel abgedampft.

Walfisch-Ausstellung. Gestern ist hier zu Rahm von Berlin der bisher dort ausgestellte, 74 Fuß lange Walfisch eingetroffen und wird, da die polizeiliche Erlaubnis dazu bereits erteilt ist, demnächst zur Schau gestellt. Zu diesem Zwecke wird auf der Ober zwischen den Fischtrögen und der Universitätsbrücke auf drei nebeneinander verankerten Ockerfahnen ein Zelt erbaut.

Alarmierung der Feuerwehr. Im Vorderhause Kohlenstraße 10 schien gestern nach 6 Uhr Abends ein Kellerbrand ausgebrochen zu sein. Von der angerufenen Feuerwehr erschien alsbald 1. Abmarsch, fand aber keine Gefahr vor, vielmehr war augenscheinlich nur Rauch aus dem Schornstein zurückgedrückt worden.

Zersprungener Salzsäureballon. Gestern Vormittag gegen 9 Uhr fuhr ein dem Fabrikbesitzer Paul Rodsch (Matthiasstraße 47) gehörender, mit mehreren Säure enthaltenden Glasballons beladener einspänniger Wagen am Ohlauufer entlang. Sedenfalls infolge der Erschütterung beim Fahren sprang einer dieser Ballons entzwei und der Inhalt, Salzsäure, ergoß sich vor dem Grundstück am Ohlauufer 14 auf die Straße. Die Reinigung der Straße wurde sofort in Angriff genommen.

Verstüchter Selbstmord. Am 22. d. M. Vormittags 7¹/₄ Uhr, sprang von der Lessingbrücke ein unbekannter, dem Arbeiterstande angehörender Mann in die Ober. Da Hilfe sofort zur Hand war, gelang es,

in der Nähe des Augustaplatzes den Mann zu retten. Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg. Der Lebensüberdrüssige wurde alsdann nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft.

Selbstmord. Gestern Vormittag machte, in einem Anfall von Geistesstörung, ein auf der Sandstraße wohnender Töpfer seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Auffinden eines Ertrunkenen. Die Leiche des Arbeiters Reinhold Baum, welcher, wie berichtet wurde, beim Baden in der Ohle seinen Tod fand, ist hinter der Margarethenmühle nunmehr gelandet worden. Der entseelte Körper wurde in die Anatomie überführt.

Ueberrfahren. Als am 21. d. Mts., Vormittags, der Kutscher eines hiesigen Spebiteurs mit einem mit Glaswaaren beladenen Wagen die Klosterstraße entlang fuhr, versuchte der 14jährige Weizorke, der beim Abladen helfen sollte, auf den Wagen zu steigen, glitt aber aus und kam so unglücklich zu Falle, daß das eine Vorderrad über ihn hinwegging und er neben einer bedeutenden Quetschung des Oberschenkels einen Bruch des linken Beines davontrug. Den Kutscher trifft an dem Unfall keine Schuld.

Unfallsfall. Der Arbeiter August Scholz in Borganie (Kreis Neumarkt), der sich als Schlafstätte den Strohhoden einer Scheune ausgesucht hatte, stürzte durch eine Oeffnung in den darunter befindlichen Raum und zog sich bei dem Ausprall einen Bruch des rechten Schlüsselbeins und eine Kontusion des rechten Oberschenkels zu. Der Verunglückte fand im hiesigen Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Einbruch. Am 20. d. M., Nachmittags, stalteten der 17 Jahre alte Schlossergehülfe Robert Knauer und der 15 Jahre alte Schlosserlehrling Karl Langner dem Stiefel- und Lederlagerraum eines Schuhmachermeisters auf der Brüderstraße einen heimlichen Besuch ab, und eigneten sich für etwa 2 Mk. Leder an. Am Abend desselben Tages drangen Beide noch einmal in den Raum ein, indem sie zwei gut verschlossene Türen mit Dietrichen öffneten, und entwendeten für 18 bis 20 Mk. Stiefel- und Sohlenleder. Diesen Raub versteckten sie in der Werkstätt ihres Meisters teils im Blasebalg, teils unter den Kohlen. Die zwei jugendlichen Einbrecher wurden am 21. d. M. in Haft genommen und sind ihrer Tat geständig.

Diebstahl. Am 20. d. Mts. wurden aus der Gehilfenkammer eines Metzgermeisters auf der Ohlaustraße wahrscheinlich mit Hilfe eines Nachschlüssels ein schwarzes Stoffjaquet, zwei Arbeitshemden und eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand im Gesamtwerte von 44 Mark gestohlen.

Verhaftungen. Festgenommen wurde eine Person, welche verschiedene heilungslose Personen unter der Vorspiegelung, sie könne ihnen Stellung verschaffen, um Beiträge von 6 bis 20 Mark betrogen hatte. — Ferner wurde ein Bursche festgenommen, welcher am Oberschlesischen Bahnhof einen gelben Pinlicher einstecken hatte und mit diesem das Weite suchen wollte.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein Portemonnaie; ein Stemmisen; eine Brille; ein Leinwandstückchen mit einer größeren Geldsumme; ein Sparkassenbuch; eine wollene Pferdebede, ein Sonnenschirm; 4 Beutel mit Bleischrot. — Abhanden gekommen: eine goldene Halskette mit Kapsel; eine Karte für die Invaliditäts-Versicherung; ein Damenportemonnaie mit 13,50 Mk. — Gestohlen: einer Verkäuferin auf der Berlinerstraße aus ihrem Pult 50 Mk. — Verhaftet vom 21. bis 22. d. Mts. 44 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 22. Juli per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	25,20	25,—	24,60	24,10	23,60	23,10
Weizen, gelber . . .	25,10	24,90	24,60	24,10	23,60	23,10
Roggen	22,20	21,90	21,70	21,60	21,10	20,50
Gerste	16,50	16,—	15,50	15,10	14,50	14,—
Haber	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
Erbisen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

Schlesien.

Friedrichshain. Ein Stück Lebensgeschichte einer bescheidenen Arbeiterfrau hat nunmehr seinen Abschluß gefunden. Die in der Mitte der 30er Jahre stehende Ehefrau des Webers Heinrich Langer ist vergangene Woche im Irrenhause zu Leubus, nach einem dortigen Aufenthalt von ca. vier Wochen, verstorben. Außer dem schwergeprüften Gatten betrauern 6 unerzogene Kinder ihre unglückliche Mutter, während 5 Kinder derselben bereits im Tode vorangegangen sind. Jede mit Kindern gesegnete Arbeiterfrau wird wissen, welche körperliche Opfer eine Mutter bei einem so großen Kinderlegen zu bringen hat, zumal doch Not und Entbehrung ein

ständiger Gast in Arbeiterfamilien sind. Umso mehr muß es bedauert werden, wenn eine Mutter auf diese Weise den Fäden entrissen wird. Ueber die letzte Lebenszeit dieser Unglücklichen sei einiges hier mitgeteilt; das Urteil darüber wollen wir dem freundlichen Leser selbst überlassen. Am letztvergangenen Winter wurde die, nunmehr durch den Tod von ihrem Ehemann erlöste Frau, von einer heftigen Lungenentzündung befallen, von welcher sie zwar wieder genes, die aber eine allgemeine körperliche Schwäche bei der Frau zurückließ. Diese Schwäche artete nach und nach zu einer Nervenerrüftung, und endlich zur plötzlichen Geistesgestörtheit aus. In diesem geistesgestörten Zustande mußte die Frau Monate lang ohne jede ärztliche Hilfe verbleiben; denn die bedrängte Lage, in welcher sich ihr Mann befand, gestattete ihm nicht diese ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Erst nach einigen Monaten, als man sah, daß der Zustand der Kranken einen tobsüchtigen Charakter annahm und sie gemeingefährlich zu werden anfing, ließ man sich von gewisser Seite herbei, dafür Sorge zu tragen, daß die Irrenanstalt einer Anstalt überwiesen wurde. Was, man mit der unglücklichen Frau die letzten Tage, ehe sie nach Leubus überführt wurde, aufgespielt hat, das niederzuschreiben erlaubt sich die Feder. — Nun! alles das wird aus das Menschheitsgefühl aller der dabei Beteiligten ein sonderbares Andenken zurück lassen. — Alle blutunterlaufenen Flecke, welche die Unglückliche an ihrem Körper hatte und die von Stößen und Schlägen herrührten, die man ihr in überaus reichem Maße versetzt hatte, alle diese Flecke nahm die Erde an ihrem Begräbnistage mit ins Grab und die Erde wird alles verdecken; aber die Frage wird offen bleiben: War eine solche Behandlung gefehlt? —

Aus dem Reich der „Kriegervereine“. Kommentare unnötige Geschichten.

Krieger-Verein. Leubusch, den 20. Mai 1891. Nachdem Sie verdächtig sind Anhänger der Sozialdemokraten zu sein, werden Sie zu Ihrer Rechtfertigung zur Sitzung des Vereins-Ausschusses am Freitag den 22. d. Mts. Abends 7¹/₂ Uhr bei Kamerad Weide eingeladen.

Durch Ausbleiben ohne begründete Entschuldigung würden Sie jenen Verdacht bestätigen.

Der Vorstand.
H. Kötter.

An den Schuhmachermeister Herrn Kruspe zu Kl.-Leubusch.
NB. Ein zweites betriebs Schriftstück wurde dem Stellenbesitzer G. Reichelt zu Kl.-Leubusch zugelandt. Einsender kann jedoch die Versicherung geben, daß Beide diesen „Gurrah“ vereinen keine Träne nachweinen.

Obernigt. Der „Breslauer Generalanzeiger“ brachte in voriger Sonntagsnummer die Nachricht, Obernigt sei von einer epidemischen Krankheit niemals heimgesucht worden. Als Antwort darauf diene, daß gegenwärtig ca. 20 Schulkinder an den Masern erkrankt sind.

Wüstewaldersdorf. Bekanntlich besteht hier schon seit mehreren Jahren ein „Kasino“. Das ist ein Erholungshaus für die „Bessersituirten“ der Firma Weßky, Wiesen und Hartmann. In diesem „Kasino“ können also die Bessersituirten bei Wein, Bier und guten Speisen sich erholen! Sie haben es auch zu nötig und bringen! Nunmehr hat genannte Firma auch ein Erholungshaus für gewöhnliche Arbeiter gegründet und zwar in der früheren Weisker Brauerei. Auch hier können die gewöhnlichen Arbeiter bei einem Glase Bieres und blühigen Speisen sich erholen, während auch nebenbei für geistige Erholung gesorgt ist, denn der „Feierabend der Arbeiter“ und andere Blätter dieser Gattung sächlichen Geschlechts liegen da aus. Bei Gründung letztgenannter Anstalt ging die fürsorgliche Firma von dem Grundsatz aus, den Arbeitern den Bedarf an Speisen und Getränken billig zu verschaffen. Trotzdem nun dieses Erholungshaus schon längere Zeit besteht, haben immer noch eine sehr große Anzahl Arbeiter sich noch nicht von der überaus großen Billigkeit fesseln zu lassen vermocht. Diesem Umstande will nun, wie es den Anschein hat, ein Vorgesetzter von genannter Fabrik ein Ende machen. Dieser noble Herr hat schon wiederholt eine Fabrikarbeiterin gefragt, ob sie in das Erholungshaus essen gehe, worauf ihm jedesmal die Antwort zu Teil wurde, daß sie, die Fabrikarbeiterin, dort essen müsse, wo sie Nachquartier erhalte, da sie sonst das Quartier verlieren würde. Am letzten Lohntage wurde besagte Arbeiterin wiederum mit dieser Frage beehrt, worauf diese ihre bereits angebeutete Antwort gab. Nun gut! meinte jener Vorgesetzte, wenn sie nicht ins Erholungshaus essen gehen, werde ich Ihnen das Kostgeld bald vom Lohne abziehen, dann werden Sie schon hingehen! Man sieht nun hieraus, wie es mit dem Arbeiter unter den heute bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen bestellt ist, und wenn es so fortgeht, dann haben wir hier in Wüstewaldersdorf den Zeitpunkt nicht mehr gar zu fern, wo dem Arbeiter das Lohn am Lohntage nur noch gezeigt, aber nicht ausgehändigt wird, denn die meisten Fabrikarbeiter wohnen in Familienhäusern, die Miete für die Wohnungen wird allwöchentlich abgezogen vom Lohn, nun soll noch das Kostgeld abgezogen werden, was bleibt denn da noch übrig? — Nichts! — Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen, sagt die Bibel. Nun Arbeiter! wenn Du die Augen offen hast, dann wirst Du sehen, daß Du unter der Herrschaft der modernen christlichen Weltanschauung bald zu dem zurückkehren wirst, von dem Du genommen bist.

Grünberg. Das hiesige, an Abonnentenschwindsucht leidende, konservative „Niederschlesische Tageblatt“, das wegen seiner riesigen Erträgnisse vom früheren Verleger dem jetzigen geschenkt wurde, sucht sich in neuerer Zeit aus dem Dunkel seiner trüblichen Existenz herauszuwinden und sein Licht leuchten zu lassen. Die „Bekämpfung“ der Sozialdemokratie scheint ihm das geeignetste Mittel zu sein, um sich neue Abonnenten zu erobern. So bringt es unterm 13. Juli eine lokale Notiz, betitelt: „Verhütung der sozialdemokratischen Agitation auf dem Lande“, die wir hier einer kurzen Reinigung unterziehen wollen. Die Notiz beginnt mit der Behauptung, daß da, wo, wie in Grünberg, die Verhältnisse der Arbeiter im allgemeinen gesunde, die sozialdemokratische Agitation keinen Boden fände u. s. w. Nun, wir haben in der ersten sozialdemokratischen Volksversammlung, die vier stattfand, die „gesunden“ Verhältnisse eingehend erörtert, ohne damals von den hiesigen Blättern auch nur mit einer Zeile widerlegt worden zu sein.

Wir tun zu sein wünschen wir nur, daß der Geistesheil, welcher die Noth verbrochen hat, einmal auf nur 4 Wochen unter diesen "gesunden" Verhältnissen zu leben hätte; wir glauben, er würde bald aus einem andern Loch kriechen.

Des weiteren behandelt die Noth zum Beweis für das Obenangeführte, die Auflösung des hiesigen Arbeitervereins. Es wird, unter einem ungeheuren Aufwand von Lügen und Scheingründen, darzulegen gesucht, wie diese Auflösung nur in Folge von Anwesenheit "demokratischer" Elemente im Verein und besonders dadurch, daß der "bekannte Agitator Stolpe" die faktische Leitung in die Hand bekam, eintrat.

Wir können hier dem Schlaumeier nur die Versicherung geben, daß, wenn Stolpe die Leitung wirklich gehabt hätte, der Verein heute noch bestehen würde. Und nun wollen wir einmal die wahren Gründe nennen, weshalb der Verein zur Auflösung getrieben wurde. Erstens gehörte hierher 2 erfolgte Versammlungsausschüsse seitens der Polizei ohne rechtmäßigen Grund, welche viele Arbeiter zurückscreckten.

Zweitens und nicht zum wenigsten die schamlosen Angriffe auf den Verein seitens der hiesigen Presse; ich erinnere nur an die anfängliche der ersten Versammlungsausschüsse erfolgte Veröffentlichung der Vorstandsmitglieder im hiesigen christlichen Tagesblatt! Dasselbe bemerkte gleichzeitig daß es, resp. die Redaktion im Besitze des Mitgliederverzeichnisses sei. Wir wollen hierbei nur bemerken, daß wir letztere Behauptung für eine Ungeheuerheit halten, da sich im andern Fall die Polizei einer groben Verletzung des Amtsgeheimnisses schuldig gemacht hätte.

Eine Erklärung der Polizeibehörde hierüber wäre sehr erwünscht. Dritte ns tragen an der Auflösung Schuld diejenigen Schufte, welche die Saalbesitzer so in die Lage trieben und beeinflussten, daß keiner derselben es wagte, sein Votum zu Versammlungen herzugeben.

Viertens und hauptsächlich erfolgte die Auflösung in Folge des von den Arbeitgebern ausgeübter Druckes. Wir erwähnen hier nur die Firmen „Englische Wolwaaren-Fabrik“, „Beuchelt u. Comp.“, „Waggonfabrik, Gruchowitz, Junitfabrik“. Endlich fünftens noch die unendlich faumselige Führung des Vereins und der Vereinsgeschäfte durch den Vorstand, der die tatsächliche Leitung in der Hand hatte, und nicht Stolpe.

Besonders verdient erwähnt zu werden der Vorstehende, Heinrich Dräger, welcher seine Instruktionen, Anstatt bei in solchen Sachen bewanderten Arbeitern, bei der Polizei holte. Denken kann hierüber jeder, was er will!

Wir behaupten: Eine Notwendigkeit zur Auflösung des Vereins lag trotz alledem nicht vor! Die Grünberger Arbeiter werden diesen Schritt noch schwer bereuen.

Doch nun zurück zu unserem Ströbtag. Er warnt nunmehr die Arbeiter vor der sozialistischen Agitation und versucht dieselben, dem Tagesblatt von solchen Agitationsversuchen schnell Mitteilung zu machen (per Telegraph?). Nun, wenn die guten Banleute diesen Rat befolgen, so wird das "Tagesblatt" auch alle acht Tage einen Agitationsbericht bringen können.

Dieser bräute dann wenigstens etwas Abwechslung in das sonstige fade und ferulle Geschreibsel. Auch wird Aufmerksamkeit gemacht, daß die gewerksmäßige Verteilung von Druckschriften nach § 43 der Gew.-Ord. nur gegen Einholung einer Erlaubnis von der Ortspolizeibehörde erlaubt ist. Diese Ermahnung bezweckt zweifelsohne nur, die manchmal mit der Gekerkunde auf sehr gepantem Fuße stehenden ländlichen Beamten zu ungesühlichem Einschreiten gegen die Verteiler unserer Schriften zu veranlassen.

§ 43 der Gewerbeordnung besagt eben, daß die unentgeltliche Verteilung jedweder Art ist. Also auch wieder kein Mittel gegen die Sozialdemokratie auf dem Lande, das allerdings die letzte Zuflucht des "Tagesblattes" und aller Konserwativen, "Hezer" ist. Nun, liebes "Tagesblatt" für heute: "Gute Nacht!" Wenn du der Hausen von Leitartikeln, welche du gegen die Sozialdemokratie zusammensubelst, wirst vollständig aufgeföhrt haben, dann sprechen wir uns wieder!

Feuer, 21. Juli. (Hochwasser.) In Folge des anhaltenden 36 stündigen Regenwetters stieg die wüstenbe Reiffe auf das schnellste. Heute Vormittag gingen bereits Hochwasser-meldungen nach den unterhalb der Stadt gelegenen gefährdeten Orten ab. Ein Teil der Feuerwehr steht im Bereitschaft. Der Pegel zeigte eine Wasserhöhe von nahezu 2 Meter. Das Wasser drang bereits in den Schießwerder ein, wo noch viele Leute vom Volkssiehe her standen, welche trotz des stürmenden Regens schleunigst abgedrungen wurden.

Stag. In Folge 36 stündigen ununterbrochenen Regens stieg die Reiffe von 1 Meter auf 3,9 Meter. Die Landeacker viele und die Rännerer Weistrich sind ebenfalls gestiegen. Der Regen dauert fort.

nur wenig angebaut, liefert teils eine mittelmäßige, teils eine schlechte Ernte. Weizen steht sehr gut, Roggen und Hafer dagegen mittelmäßig. — Im Kreise Striegau dürfte die Getreideernte infolge der anhaltend kühlen und nassen Witterung um 8—14 Tage hinter den Vorjahren zurückbleiben. An einzelnen Orten im Kreise hat der Schnitt des Rapses begonnen. Der Stand desselben ist im allgemeinen ein guter, doch leidet die Ernte unter der Ungunst des Wetters. Dem Weizen ist die kühle und feuchte Witterung zu gute gekommen, der Stand desselben ist als ein nahezu guter zu bezeichnen. Die wenigen Roggenfelder versprechen nur einen geringen Körnerertrag. Verhältnismäßig gut, ausgenommen auf nassen Feldern, ist der Stand der Gerste und des Hafers. Der Stand der Kartoffeln berechtigt zu den besten Hoffnungen, dagegen sind die Aussichten für die Rübenenernte wenig befriedigend. Das Heu ist fast durchweg verborben und auch der Klee hat bedeutend gelitten, so daß vielfach Futtermangel sich geltend macht. — Im Kreise Neustadt hat die durchwogte Heuernte durch unausgesetzten Regenfall eine Einbuße von mindestens 75 Prozent erlitten. Die Rapserte ist auf 80 Prozent einer Durchschnittsernte bei vollkommener Körnerausbildung anzu nehmen. Sommerhalme wie Hackfrüchte weisen überall einen normalen Stand auf, erstere sind jedoch durch schweren Regenfall zur Lagerung gekommen und stellen deshalb eine veripäcete Ernte bis Anfang z. W. in Aussicht. — Im westlichen Teile des Kreises Falkenberg giebt Kleewie Wiesenheu an Menge viel, die Qualität hat indes durch Regen sehr gelitten. Roggen hat sich gut erholt und verspricht mit Rücksicht auf Schodzahl einen sehr reichen Ertrag. Weizen und Gerste stehen gut. Von Hafer zeigt etwa die Hälfte einen sehr guten Stand. Rüben und Kartoffeln sind bis jetzt im Kraut vorzüglich, letztere leiden indes bereits an zu vieler Feuchtigkeit. Das Kraut der Frühkartoffeln beginnt bereits abzuferben.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 21. Juli.
Eheschließungen I. Uhrmacher Max Keiper, kath., zu Grottkau, mit Emma Hübner, ev., hier. — Schlosser Josef Baren, kath., mit Klara Günzel, ev., hier. — Brauer Johann Schaffer, alkath., mit Pauline Klesch, kath., hier. — II. Kaufmann Louis Kurban, jüd., zu Argenau, mit Adelheid Moses, jüd., hier. — Werkmeister Karl Bothe, ev., mit verw. Karoline Wutte, geb. Alexander, ev., hier. — Uhrmacher Emil Jagusch, kath., mit Hedwig Gottwald, kath., hier. — Monteur Paul Wende, ev., mit verw. Auguste Peter, geb. Thaler, kath., hier. — Kaufmann Gustav Schneider, ev., mit verw. Marie Warnath, geb. Zimmermann, ev., hier. — Schlosser Karl Michael, kath., mit verw. Pauline Wels, geb. Hoffman, ev., hier. — III. Ruischer August Böhm, kath., mit Ernestine Walter, evang., hier. — Uhrmacher Edwin Sajtmanstky, kath., mit Maria Feige, kath., hier.

Geburten II. Arbeiter August Ulrich, kath., S. — Kaufmann Adolf Kinkhardt, ev., z. — Lechn. Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Johann Kabler, kath., S. — Haushälter Ernst Kluge, ev., S. — Barbier Oskar Rupprieh, kath., S. — Lokomotivführer Oskar Franke, kath., S. — Schlosser Wilhelm Reister, ev., S. — Tapezierer Paul Schwarz, ev., S. — Sattler Wilhelm Garbelle, ev., S. — Stellmacher Paul Keiser, kath., S. — Tischler Gottlieb Art, ev., S. — Schuhmacher Christian Nowak, ev., S. — Hüfenschneidner August Schwib, kath., z. — III. Gutmacher Karl Rasch, ev., z. — Schmied Josef Hanusch, ev., z. — Handelsmann Karl Sengel, ev., S. — Künstler Wilhelm Fabrenzsch, ev., z. — Schiffer Friedrich Gläfer, ev., z. — Schneider Friedrich Steinert, ev., S. — Arbeiter Simon Kordon, kath., z. — Maurer Wilhelm Sager, ev., S. — Schiffer Hugo Burche, ev., z. — Tischler Emil Simon, kath., S. — Tischler Georg Hofnung, ev., z. — Kaufmann Georg Renschl, ev., S. — Tischler Albert Günther, ev., S. — Goldarbeiter Paul Meißner, kath., z. — Telegraphenarbeiter Heinrich Weiß, ev., z. — Kesselschmied Karl Pietrich, evang., z. — Böttcher Karl Menzel, ev., z. — Professor Dr. phil. Friedrich Vogt, ev., S. — Bureaudienner Paul Engel, kath., S. — Kaufmann Gustav Halber, ev., z. — Maurer Ernst Hofe, ev., z. — Arbeiter Oswald Buske, ev., S. — Sergeant Karl Hartelt, kath., z. — Bäcker August Bunte, kath., z. — Tischner Maximilian Firkner, kath., z. — Konditor Adolf Dörmer, ev., S. — Tischler Emil Döhöpe, kath., S. — Schuhmachereheiner Adolf Fiege, ev., z. — Schuhmachereheiner Hermann Gröndler, kath., z. — Stadt. Lehrer Franz Paul, kath., z. — Arbeiter August Schädel, ev., S. — Arbeiter Josef Schwaab, kath., S. — Tischler Paul Striechel, evang., z. — Sergeant Friedrich Kewer, evang., z. — Schneidermeister Paul Rupprieh, kath., z. — Stuccateur Wilhelm Reissberg, evang., S. — Arbeiter Hermann Weigelt, evang., S.

Todesfälle I. Paul, S. des Schuhmachers August Pasler, 8 Mon. — Reinhold, S. des Schlossers Reinhold Verlach, 6 Mon. — Martha, z. des Kutschers Karl Rösch, 3 J. — Frieda, z. des Kutschers Heinrich Art, 15 J. — Schuhmacher Karl Dürck, 61 J. 5 Mon. — Oskar, S. des Kupferschmiedes Ernst Ulrich, 1 J. 6 Mon. — Karl, S. des Tischlers Karl Holeczek, 7 Mon. — Buchhalter August Schütz, 63 J. — Adolf, S. des Formers Adolf Gimmmler, 2 Mon. — Arbeiter Gottlieb Schöps, 49 J. 8 Mon. — Ehemalig. Dienstmädchen Wilhelmine John, 57 J. 2 Mon. — Arbeiterwitwe Klara Winkler, geb. Huber, 39 J. 2 Mon. — Verw. Droßkenschmied Dorothea Schuber, geb. Winkler, 86 J. 10 Mon. — Arbeiterfrau Rosina Michalka, geb. Soppert, 30 J. 11 Mon. — Maurer Hugo Wegner, 31 J. 1 Mon. — Selma, z. des Schneiders Eduard Winkler, 6 W. — Gertrud, z. des Laternenwärters Max Grünig, 2 Mon. — Max, S. des Fuhrwerksbesizers Josef Weiß, 10 z. — Heinrich, S. des Modellischlers Paul Karfus, 20 z. — Else, z. des Haushälters Wilhelm Stepert, 5 W. — II. Rosalie, z. des Hüfenschneiders Gustav Karoste, 6 W. — Else, z. des Klempners Wilhelm Bernhardt, 10 Wochen. — Hermann, S. des Klempners Oskar Krebs, 4 Mon. — Auguste, z. des peni. Bahnwärters Julius Ehrhardswahn, 11 W. — Fritz, S. des Postwärters Richard Schäfers, 4 Mon. — Arnold, S. des Schlossers Karl Klee, 6 Wochen. — Schneidermeister Ludwig Linke, 71 J. 6 Mon. — Louise, z. des Malchimenarbeiters Wilhelm Gabriel, 1 J. 10 W. — Friede, z. des Arbeiters Karl Büchel, 7 Mon. — Hans, S. des Kaufmanns Heinrich Leichtenritt, 2 Mon. — Else,

z. des Schuhmanns Eduard Gröndler, 6 Wochen. — Wilh., S. des Drechslers Robert Funke, 3 Mon. — Oskar, S. des Arbeiters Konstantin Liebetanz, 7 Mon. — Militär-Invalide Gottlieb Steimert, 66 J. 3 Mon. — Schlosser Karl Schläffe, 54 J. 6 Mon. — Postschaffner Ernst Eitel, 64 J. 9 Mon. — Else, z. des exam. Geizers Oskar Stroypf, 9 Mon. — Marie Fischer, ohne besonderen Stand, 69 J. 9 Mon. — Fritz, S. des Schlossers Franz Belsch, 8 Stunden. — Adolf, S. des Arbeiters Josef Kemisch, 6 z. — Schlosser Ferdinand Rihmann, 63 J. 4 Mon. — Fröh. Wirtschaftszuspector Theodor Barisch, 74 J. 8 Mon. — Arbeiter Friedrich Blaschke, 69 J. — Eisenbahn-Betriebs-Sekretärs-Frau Magdalene Nagel, geb. Nischblau, 30 J. 9 Mon. — Rudolf, S. des Premiers Hermann Tzfel, 8 Wochen. — Arbeiterwitwe Theresia Kosmatz, geb. Jüdel, 70 J. — Bruno, S. des Stellmachers Paul Reher, 9 Stb. — III. Helene, z. des Schiffseigners Hermann Schiemann, 4 z. — Bruno, S. des Prem.-Leut. a. D. und Prodiants-amts-Assistenten Otto Harbt, 9 W. — Schlosser Bernhard Tschlers, 38 Jahre.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Blumenau. Sozialdemokratischer Wahlverein. Sonntag, den 26. Juli 1891, Nachmittags 3 Uhr, General-Versammlung im Saale des Herrn Jäptner. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Um zahlreiches Erscheinen ersucht bringend Der Vorstand.

Striegau. Arbeiterverein. Sonntag, den 26. Juli 1891. Stiftungsfest im Gasthof zum Lamm, verbunden mit Konzert, Damen- und Herren-Preis-Schießen, Bolzenschießen, Kinderbelustigung und Verlosung. Gäste haben Zutritt. Entree für Mitglieder und Familienangehörige 15 Pf., für Gäste 20 Pf., Kinder unter 14 Jahren in Begleitung der Eltern frei, Anfang Nachmittags 3 1/2 Uhr. Jedes Mitglied hat als Legitimation seine Quittungslarte vorzuzeigen. Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht Das Komitee.

Druckfehler-Berichtigung. Im gerichtlichen Teil hat der Sehernteufel arg mitgeteilt: es soll hoch heißen: Dieser ging in sehr scharfer Weise vor; ferner ist statt Höflichkeit — Käuflichkeit zu lesen.

Briefkasten.

(Redaktion für den politischen Teil.)
Breslau. D. Sch. Brief und Manuskript dankend erhalten.
Dernigt. B. — 1. Das Manuskript des Herrn Sch. (der Kampf um den Fleischbeschauer) ist nachdem es zum Abdruck gekommen, verbrannt worden. Die betreffende Nummer der "Volkswacht" werden sie noch besitzen, und damit ist ja der Inhalt des amtlichen Schreibens gerettet. 2. Wenn Sie als Referent wirken wollen, so steht dem nichts weiter entgegen, als daß Vorstände oder Einrufer von Versammlungen Sie als Referenten wünschen. Alles übrige ergiebt sich dann von selbst. Ob Sie vorher einem Diskussionsklub beitreten oder nicht, ist ziemlich gleichgültig. Besten Gruß an Sie und Sch.

"Hausfallen". Die polizeilichen "Hausfallen" eines "Befehrlers" rühren vielleicht von dem Polizei-Kommissar G. her. — Hier eine Probe der neuesten Dichterei, in welcher die Arbeiter in ebenso zudringlicher als unverschämter Art verhöhnt werden:

Wahrlich es ist Spott und Hohn,
Was ihr heut verbummt sei schon
Euch wird der Weizen niemals blu—bla—blühen,
Mögt ihr den Schnabel euch ver—br—bra—
Breiter habt ihr vor der Stirn
Und verbrannt ist euer Hirn.
Lauben soll'n gebraten sein
Fliegen in den Mund euch rein.

Und das nennt sich "Eigentum der Gesangs-Abteilung des evangelischen Arbeitervereins zu Breslau". Die Mitglieder müssen weit heruntergekommen sein, um sich derartigen Blödsinn aus Rücksicht auf ihre Kassenbeiträge gefallen zu lassen.

Redaktion für den lokalen Teil.

Breslau. Emil z. Bitte mich in den angegebenen Sprechstunden zu bejuchen; Ausklärung erfolgt alsdann **Hawitsch** R. J. Eine polizeiliche Genehmigung ist in dem von Ihnen mitgeteilten Falle unseres Wissens nicht nötig; eine Beschwerde ist deshalb zu empfehlen. **Hawitsch** J. J. Beschwerde ist wol formell zulässig; müßte aber von Gen. R. eingelegt werden, da ein anderer sein Interesse nachweisen müßte. Doch erscheint uns dieselbe deshalb aussichtslos, weil nach der Erfahrung die höheren Instanzen bei Beurteilung der Frage, ob der öffentlichen Ordnung Gefahr drohe, sich meist von der Auffassung der Ortspolizeiverwaltung leiten lassen. — **Sächlich.** Berth. S. Uns erscheint der Anspruch auf Invalidentente in dem uns mitgeteilten Falle aussichtslos. — Ein Fall des Reichsgesetzes betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung liegt unseres Erachtens nicht vor.

Briefkasten der Expedition.

Stasinske hier. Wir erjuchen Sie dringend um Ihren Besuch. **Waldenburg.** (Schüh.) **Präsident.** Lange, 25 Pf. Giesmann, 1 Mark.

Verantwortlich für den politischen Teil: Fritz Kunert
Wilhelmsufer 1. — Für den lokalen Teil: Erich Wendlandt,
Ballstraße 13. — Für den Inseratenteil: Ernst Zahn,
Expedition: Weißgerbergasse 64. — Verlag von D. Schüh.
— Druck von Th. Schatzky. — Sämtlich in Breslau.